

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 12

Artikel: Diogenes und der Hausrat
Autor: Freuler, Kaspar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-499281>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Lenz

Diogenes und der Hausrat

Von Kaspar Freuler

Diogenes wohnte in einem hohlen Faß. Das mag ihm allerlei Vorteile gebracht haben, namentlich beim Reisen abwärts ließ er sich kugeln, aufwärts zog er die primitive Villa wie einen widerborstigen Köter an der Leine. Die diogenetische Wohnidee fand aber herzlich wenig Nachahmer, und auch in unserer Zeit geben sich weder Weltweise, noch Leser des «Blick» mit einem Faß zufrieden. Zum mindesten nicht mit einem leeren.

Ein weiterer Vorteil der Wohnweise des Diogenes war der Umstand, daß er keinerlei Möbel bedurfte. Alles, was mit Möbelkauf an Aergerlichem und Argem zusammenhängt, blieb ihm *eo ipso* fremd. Fremde Edelhölzer, eicheriertes Tannenholz, Leim oder Nägel, abspringendes Fournier, Ab- und Vorzahlungsgestotter – nichts von allem.

So scheint es ein verfehltes Beginnen zu sein, eine Plauderei über Möbel mit dem Faß des

Diogenes einzuleiten. Aber schließlich beginnt die Zahlenreihe auch mit einer leeren, hohlen Null. –

Der Stuhl

Die alten Türken waren pomadige Menschen, mehr dem Harem, als dem Studium ergeben. Darum erfanden sie den Stuhl nicht, sondern setzten sich bis heute auf Kissen und Decken, und auf das, was die Natur ihnen frei zur eigenen Verfügung stellt.

Wer dem Stuhlproblem zuerst nachging, ist unbekannt. Der Stuhl ist nämlich, mathematisch betrachtet, nichts weniger denn eine einfache Sache. Da sind doch fünf Größen: vier Beine und eine Ebene, a, b, c, d + e. Nach der Permutationslehre sollen sich mindestens 120 Möglichkeiten der Zusammensetzung ergeben. Eine eventuelle Lehne erschwert die Berechnung noch. Das Problem wurde denn auch nur *peu à peu* gelöst. Mit einem Bein und einer Ebene wurde begonnen; so entstand der einbeinige Melkstuhl. Der zweibeinige Stuhl existiert in zwei Varianten: im Klappstitz der Zuchthauszelle und im Auto. Dreibeinige sind im Ueberfluß zu finden, Klavierstühle! Ueber die Gefahren des Stuhles informiert der historisch gewordene «Zappelphilipp» aus dem «Strubelpeter». Ein «Heiliger Stuhl» existiert nur in einem einzigen Exemplar. Zu Rom.

Der Tisch

Ein ausgewachsener Stuhl in pompösen Dimensionen. Zum Draufsitzen dürfen ihn nur

noch Säuglinge benutzen. In töchterreichen Familien wird ein weit überhängendes Tafeltuch darüber gebreitet, damit der junge Mann, der zum Nachtessen gebeten wird, sich in der Bewegung seiner Füße nicht behindert fühlt. In einer ordentlichen Stube liegt auf dem Tisch das Familienalbum, mit allen den fotografierten Vetttern und Basen und den Ganzkleinen auf dem Häfeli. In unordentlichen Familien aber liegt alles dort, was man nirgends woanders unterbringen kann. In allen Familien aber darf der Mann ohne Ausnahme etwas auf den Tisch legen: den Zahltag.

Der Kasten oder Schrank

Was vor der übrigen Welt verborgen werden soll, wird da hinein versorgt. Unbezahlte Rechnungen, der entlehnte Schirm, verwechselte Paletots, eingekämpfte Pelzmäntel, Obligationen, usw. Köchinnen sollen ihren Schatz gelegentlich in den Küchenschrank sperren, in französischen Lustspielen ist es der jeweilige Hausfreund, in Ludwig Thomas «Moral» sogar ein Erbprinz. Unter dem Kasten befinden sich Kartonschachteln, Hem-



Jeden Tag ein
Znünibrot mit

Cenovis



denknöpfchen, angelutschte Bonbons, Zigarettenstummel, Stahlspäne und Mäusedreck. Auf dem Kasten außer diesen Dingen noch Staub, viel Staub.

Das Kanapee

Auch Sofa oder Diwan oder Kautsch (couch) genannt. Als Kind schätzt man es, weil man in unbewachten Momenten hochbeglückt über die quietschenden Federn auf der gewölbten Fläche herumtanzen kann. Auch können Quasten abgezupft werden, können Lebertranflaschen in seinen Falten verschwinden, dort wo normalerweise nur Naphtalinkügelchen ihren Platz haben.

Im tausendwöchigen Stadium ist das Sofa beliebt bei Jungverlobten. Auf des Stuhles harter Fläche weicht persönlicher Kontakt. Im übrigen darf der Leser hier freundlich lächeln.

Drittens kommt das Kanapee im Alter noch einmal zu seinem Recht – «nur auf ein Viertelstündchen!» bekanntlich. Schon Wilhelm Busch weiß es: «Und nun komm, geliebter Schatz, nimm auf der Berschäre Platz!» Denn die Berschäre ist das französische Kanapee, und nichts anderes. Und er weiß weiter: «Die Seele schwingt sich in die Höh', der Rest bleibt auf dem Kanapee!»

Der Rauchtisch

Wenn man einen im Januarausverkauf erhandelt, ist es zu begreifen, wie manch anderer Kauf auch. Wer ihn aber bei vollem Bewußtsein mitten im Jahr kauft, der versteht von der edlen Raucherei kein Jota. Männer kaufen niemals Rauchtische; nur irregeleitete junge Hausfrauen tun das. Da steht also so ein Möbelchen unschuldigerweise am Geburtstag mitten in der Stube. Was soll der Mann zu diesem dreibeinigen Unikum sagen? Vielleicht «Aha! Soso! Hm, mhm! Das ist wohl ein Palmenständer, nicht?» Mit einiger Anstrengung würgt er auch ein «Dankschön!» heraus. Und schon bei diesem einzigen Wort gibt er der Gemahlin einen Judaskuß, damit er ihr nicht ins treue Auge blicken muß; denn tief im Busen denkt er: «Um Gottes willen, was soll ich damit anfangen?» Spaß beiseite! es handelt sich um Tatsachen. Die Existenz eines Rauchtisches verpflichtet moralisch den Raucher, dort, und nur dort, zu rauchen. Das empfindet der Normalschweizer als geßlehrischen Zwang. Am besten setzt man die gipserne Venus von Milo darauf oder den erzenen Wilhelm Tell. Letztenendes wandert er im Dezember in aller Stille in eine Tombola. (Mein Freund betonte: Tompolla! der Radio sagt ja auch Quasimodo und Nikosia!)

Der Schaukelstuhl

Er ist dem Schicksal aller Stühle, Beine zu haben, mit einem eleganten Trick entwischt.



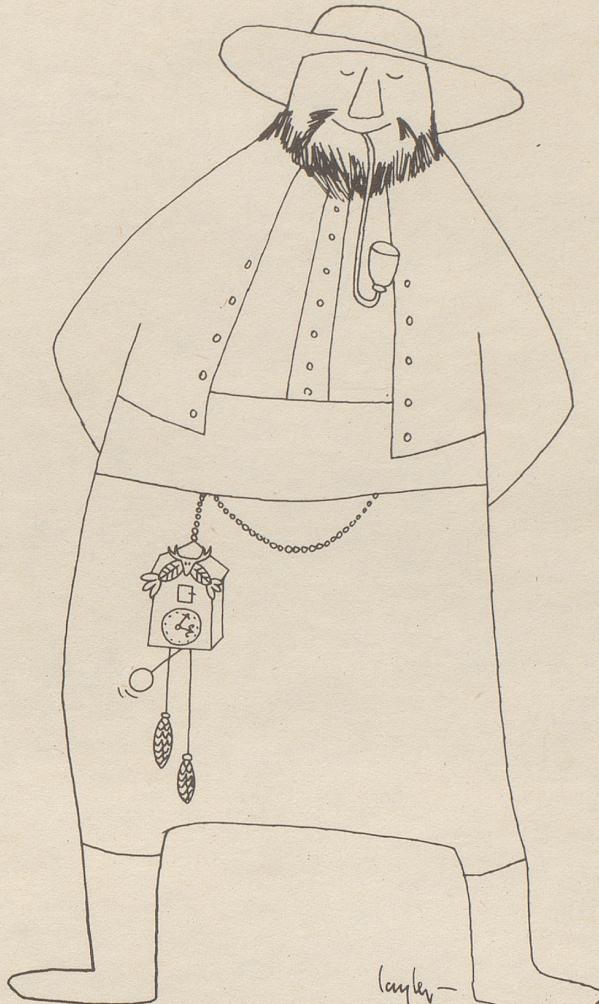
Dafür aber wird er auch von allen ausgelacht und gemieden wie ein linksgewundener Schnecke. Den Menschen gilt er als Bastard zwischen Elefant und Clown. Das, was seine Beine sein sollten, sind zwei im Jugendstil verschnörkelte Meerrohrbogen. Sie ermöglichen dem Besitzer eine Art Hopplahoppebewegung, einen Kompromiß zwischen Rivierabad und Seilschaukel. Jedenfalls eine Bewegungsart, die dem Magen nicht förderlich ist. (Siehe ev. in Pfr. Küenzlis «Chrut und Uchrut!») Er kann auch als «Gampiroß, der Großen bezeichnet werden.

Das Klavier

Auch Piano oder Pianino genannt. Alle drei aber spielen gleich laut. «Es ist ein gutes Tier, man kann es malträtiieren, zu zweien

Diplomat

Ein witziger Amerikaner erläuterte, ein Diplomat sei ein Mann, der seine Frau überzeugen könne, daß sie in einem Pelzmantel zu dick aussehen würde. Als in einer fröhlichen Gesellschaft diese Geschichte erzählt wurde, sagte eine junge Dame, das sei noch gar nichts, sie sei mehr als eine Diplomatin, sie sei eine Hypnotiseurin. Sie habe nämlich ihrem Manne suggeriert, er habe ständig kalte Füße, weil Orientteppiche in der Wohnung fehlten. Die Lieferung sei dann prompt durch Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich besorgt worden.



und zu vieren!» Leute, die heftig darauf spielen, nennt man Klavertiger; übrigens ohne das betreffende echte Raubtier um Erlaubnis gefragt zu haben. Dazu gehören öfters junge Damen aus guter Familie, welche bei offenem Fenster sirenenhafte Melodien erklingen lassen, um einen im Dunkel sperbernden Jüngling zu beglücken. Künstler heißen Klavierspieler, die alles doppelt so schnell spielen können als andere Leute, und meist auch noch lauter. Ohrenspezialisten empfehlen das Instrument; sie müssen schließlich auch gelebt haben. Mozart spielte schon mit fünf Jahren Klavier. Leider glauben viele Mütter, ihr Schaaggeli sei auch so ein Mozärtchen.

Das elektrische Klavier, im Tessin oft zu finden, hat den Vorteil, daß man ihm meuchlings die Sicherungen herausnehmen kann. Dann wird es vernünftig. Und ich nun auch.

